



## Lernst du noch oder erlebst du schon?

### Drei Tage im Internat Schloss Salem

von Fabian Stark und Robert Gantenhammer, 10a

„Hier dürfen nur die Elftklässler rein, aber für euch machen wir mal eine Ausnahme!“ Schülersprecher Argin Keshishian und Leopold Douglas tragen Jeans, Longsleeve mit farbigen, breiten Querstreifen und schwarzes Jackett. Zweimal die Woche gehen sie mit ihren Freunden ins Göggs. Trinkspiele, Export und Currywurst für 3,90 Euro – kein gepflegtes Speisen im Esssaal des Internats, sondern ein gemütlicher Abend im Wirtshaus der Ortschaft Salem. Tim Sieberz trinkt diesen Abend alkoholfrei: „Ich hab schon fünf Punkte. Bei sieben flieg ich!“ Mehr als 0,5 Promille sind tabu, so nimmt man beim Trinkspiel Dreimann auch

immer nur einen Schluck von seinem Bier. Diesen Dienstagabend ist das Lokal beinahe vollständig mit Salem-Schülerinnen und Schülern gefüllt. Gehen sie nicht ins „Gögginger Stübli“, dann ins Billard-Café (BC) des Internats, wo House-Musik aus dem Laptop schallt. Diese Location steht übrigens auch „zum Chillout vor dem Unterricht“ bereit. Dann gibt es noch das Clubhaus. Das Internat stellt dieses kleine Gebäude am Rande des ehemaligen Klostergeländes den Schülern zur Verfügung. Diese richten es aufwendig ein, mit DJ-Empore, in die eingearbeiteten Playmobil-Landschaften und cooler Musik – Fei-

ern geht auch ohne Alkohol. Das abendliche Beisammensein im Göggs ähnelt der Atmosphäre Freitagabend im Touch Down, nur sind in Salem die Uhren etwas dicker:

„Ist dein T-Shirt von Trigema?“

„Äh ja...“

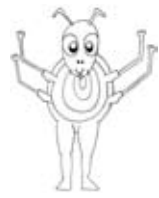
„Ah, von meinem Onkel!“

Leo Grupps Onkel gehört der schwäbische Textilkonzern. Wie Leo sind die meisten Schüler Salems auf reiche Eltern angewiesen, denn diese müssen für einen Monat 2320 Euro blechen, das macht 27 840 Euro im Jahr. Sie kommen beispielsweise von den bayerischen Seen oder aus den USA, China und Spanien. Nicht selten ist Englisch die Tischsprache. Auch adelige Namen hört man hier oft. Eine Schule für verwöhnte Millionärssöhne, die Wirtschaftslenker von morgen, die Elite unseres Landes, die sich



Foto: Bernd Möller

Gute Stimmung bei einem Bierchen - ein typischer Abend im „Göggs“.



sowieso um nichts mehr Sorgen machen muss?

Der deutsche Reformpädagoge und Schulgründer Kurt Hahn sagte in seinen Salemer Thesen: „Erlöst die Söhne und Töchter wohlhabender Familien vom entnervenden Gefühl der Privilegiertheit.“ Arroganz findet sich in keiner Ecke des Internats. Und für die Aufnahme ist nicht in allen Fällen Papas dicke Brieftasche entscheidend. Wer kein Geld hat, kann sich seinen Salem-Aufenthalt auch durch ein Stipendium finanzieren. Die Auswahlkriterien sind allerdings hart: Rollenspiele, zahlreiche Gespräche und Beobachtung des Sozialverhaltens der Bewerber. „Die wichtigsten Voraussetzungen für einen Schüler sind Neugier und die Lust, etwas Neues auszuprobieren“, sagt Unterrichtsleiter Peter Wimmer. „Jeder hat Stärken und Schwächen. Aber die Schule tut ja nicht nur was für den Schüler. Der Schüler bereichert unser Schulleben.“ Alle kennen hier das Gefühl, neu an die Schule zu kommen und sich erst zurechtfinden zu müssen. So sind viele der 266 Schüler der Mittelstufe, welche die Lehrer im zentralen Standort Schloss Salem unterrichten, erst am Schuljahresanfang dazugekommen. In einigen Klassen muss sich dann jeder zweite ins Internat einleben. Wie Fabian Winkler, der vorher ein staatliches Gymnasium besucht hat. „Oft wird für Salem der Begriff Eliteinternat verwendet, aber mit Leistung hat das nichts zu tun. Hier sucht man vielmehr die soziale Elite, wobei vor allem der Charakter des Schülers zählt.“ Dabei müssen sicherlich Regeln eingehalten werden. Diese sind aber nur in der Unterstufe wirklich streng: „Wer mehr als 50 Gramm Süßigkeiten auf dem Zimmer hat, muss sieben Kilometer laufen.



Foto: Bernd Möller

Kaum zu glauben, dass diese ehemalige Klosteranlage eine Schule ist.

Wer nicht laufen kann, muss bis zur Apotheke gehen. Wer fußkrank ist, muss schwimmen“, sagt Jürgen Wahl.

Am nächsten Morgen, 7.45 Uhr, befinden sich alle Schüler auf der Empore über der Turnhalle. Auf dem Boden der Halle ist ein großes „S“ aufgemalt, das Logo Salems. Die Salemer sitzen ums Rednerpodest und warten. „Jährlich verbraucht die Schule Schloss Salem 500 000 Blatt Papier.“ Papier, für dessen Herstellung beispielsweise der tropische Regenwald in Sumatra abgeholzt wird - das Thema der heutigen Morgensprache. Die Mittelstufe lauscht andächtig, nur in den hinteren Reihen nuscheln ein paar Elftklässler. Es wird zur Benutzung von Recycling-Papier aufgerufen, denn im

College, der Salemer Oberstufe, funktioniere das ja auch. Schließlich folgt der Ausruf des Papierfliegerwettbewerbs am Wochenende, der Sieger bekommt einen Segelflug für zwei Personen über den Bodensee. Große Begeisterung breitet sich nicht aus. Auf zum Unterricht.

„Ihr seid die Reporter aus Bayern? Ich komm da auch her!“, freut sich Monica Wimmer aus der 10c. Im Klassenzimmer ist nicht nur die Tafel kleiner als die im Ruperti-Gymnasium, auch der Raum scheint eine Miniatur zu sein. Verständlich, bei nur 19 Schülern, die in lockeren Vierer-Sitzgruppen vor der Tafel hocken. Die Klasse nimmt heute Goethes „Gedichte sind gemalte Fensterscheiben“ durch. Darin vergleicht



Goethe lyrische Texte mit Kirchen, in die man erst hineingehen muss, um sich die Schönheit der Fenster bewusst zu machen. Deshalb findet der Unterricht heute nicht durchgehend im Klassenzimmer, sondern auch vorm Salemer Münster statt. So wird jedem klar, was Goethe meint, wenn er schreibt: „Da ist's auf einmal farbig helle“. Lehrerin Brigitte Metz interpretiert die Verse noch weiter. Nicht nur Gedichte solle man sich genau ansehen, um hinter der grauen Fassade etwas Schönes entdecken zu können: „Bei Menschen ist es genauso. Man muss sich aufeinander einlassen.“

Die Stunde dauert lang, genauer gesagt gibt es in Salem fast ausschließlich Doppelstunden. Klar, der Schulbank-Drücker muss sich länger konzentrieren, doch dafür darf er auch während der Stunde aufs Klo gehen. Ganz so brav sind die Schüler hier auch nicht: „Wir hier spielen meistens Lehrerbingo!“

In Sport gibt Lehrerin Ute Panitsas Anweisungen zum Krafttraining: Ein Zirkel auf pinken Gymnastikmatten und Steppern, dazu „Hot Stuff“ von Donna Summer: 80er-Jahre-Pop vom Feinsten. „Nein, wir machen nicht immer so komisches Zeug!“

13.40 Uhr, das verpflichtende Mittagessen im großen Esssaal. „Ein strenges Ritual.“ Die Lehrer sitzen mit den Schülern am Tisch. Die hohe Halle mit den gelben Wänden ist vollständig gefüllt. Durch die großen Fenster strömt so viel Licht ein, dass die tief hängenden Lampen unnötig werden. Der erste Gong ertönt, der Saal erhebt sich und Ruhe kehrt ein. Eine halbe Minute bis zum zweiten Gong. Von jedem Tisch steht ein Salemer auf, um das Tablett mit Jägerschnitzeln samt Nudeln und Salat zu holen. Die Hungrigen setzen sich wieder und beginnen die Unterhaltung. Mit den Lehrern reden die Internatsschüler nicht nur über den Unterricht, sondern tauschen

sich auch über Persönliches aus und scherzen übereinander. Lehrer, die nach Schülersticheleien noch über sich selbst lachen können – bei uns eher die Ausnahme als die Regel.

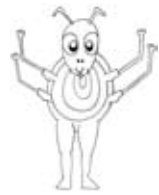
Wenn man das Schulhaus erkundet, über die breiten, knarrenden Holztreppe wandert, nachmittags bei strahlendem Sonnenschein über den Hof zwischen Mädchenbau und ehemaligem Kloster schlendert, auf dem langen, steinernen Kreuzgang zum Torkel geht, der Kaffeestube mit der riesigen, hölzernen Weinpresse, oder sich in einem unordentlichen Jungenflügel umsieht, kann es schon mal vorkommen, dass man plötzlich verduzt im Wohnzimmer eines Lehrers steht. Viele von ihnen leben mit ihrer Familie im Schloss und sind somit bis abends für die Schüler ansprechbar. „Was bei euch vielleicht eher die Ausnahme ist, ist bei uns Pflicht“, sagt Stufenleiter Michael Meister im Gespräch. Er meint



Foto: Bernd Möller

Heute auf dem Speiseplan: Jägerschnitzel mit Nudeln und Salat.





die Schülernähe und das Engagement. Bevor Lehrer überhaupt unterrichten dürfen, müssen sie erst als Mentor die Schüler eines Flügels betreuen oder bei den so genannten Salemer Diensten aus-helfen.

Bernd Krauß ist eigentlich Lehrer für Deutsch und Religion. Doch nebenbei betreut er noch die Sa-lemer Schulfeuerwehr. Heute geht es um den Einsatz beim Verkehrs-unfall. Die Teilnehmenden tragen ihre orangenen Feuerwehrmäntel und blauen Latzhosen. Herr Krauß erklärt im schwäbischen Dialekt die Lage. Die Schüler lachen, da ihnen erst spät auffällt, dass die zwei Quadrate auf der Tafel im Gerätehaus zwei kollidierte Autos darstellen. Danach wird es ernst: Das 32 Jahre alte Feuerwehrauto stößt dicke Rauchwolken aus, als Bernd Krauß es aus dem Schup-pen des Hinterhofs fährt. Daneben steht das Fahrzeug eines weiteren Salemer Diensts, des THW. Die Schüler bekommen die Aufgabe, mit Hilfe eines Notstromaggregats die Scheune mit einem Flutlicht auszuleuchten. Nach der Reihe



Bernd Krauß erklärt, wo's lang geht.



Fotos: Bernd Möller

Letzte Anweisungen, bevor es ernst wird.

kommen sie in Zweierteams, um den Motor anzuwerfen. Benzin-hahn auf, Starterklappe raus, das Seil ziehen. Der Motor springt an, gibt danach fast den Geist auf. Gerade rechtzeitig schließt ein Schüler die Starterklappe, das Gerät läuft.

Als vor wenigen Jahren zwei Flug-zeuge über dem Bodensee abge-stürzt sind, waren auch Salemschüler im Einsatz. „Leichenteile Einsammeln ist was anderes, als wenn ich das in der Zeitung lese und denke: Oh, ist das schlimm“, sagt Peter Wimmer, Unterrichts-leiter. Ein hartes Beispiel, jedoch grundlegendes Prinzip der Er-lebnispädagogik Kurt Hahns. Für Schüler der achten und neunten Klasse ist die Ausübung eines Handwerks in den schuleigenen Werkstätten Pflicht. Für die Älteren sind das die Salemer Dienste wie Feuerwehr, Nautik oder Nachhilfe für Migrantenkinder.

In jedem Zeitraum zwischen den Ferien steht für den Unterricht ein

Thema im Mittelpunkt. Die vielen Projekte dazu gestalten sich zu-sammen mit AGs und Diensten, stets sind Schüler und Lehrer auf der Suche nach der Verbindung von Theorie und Alltag. Die Sa-lemer übernehmen Verantwor-tung für ihr Tun. Peter Wimmer ist davon überzeugt: „Ich unterrichte doch kein Fach, sondern meine Schüler!“

Die Vereinten Nationen im Modell, das SchnickSchnackSchnuck-Turnier am Wochenende und die traditionelle Schlammschlacht am Anfang jedes Schuljahres – in Sa-lem wird etwas geboten. Weder für Streber noch für Jugendliche, die sich nur am dicken Geldbeutel ihrer Eltern erfreuen. Sondern fürs Leben. So betont Peter Wim-mer: „Der entscheidende Punkt ist, dass ich die Sachen nicht nur lerne, sondern auch erlebe.“